

Sie kamen aus Italien

Italienische Einwanderung in den 50iger und 60iger Jahren

Herbert Mielebacher, Januar 2014 / *Ein Beitrag meinerseits an eine Gruppenarbeit in Oerlikon über jene Zeit als Italienerinnen und Italiener zu uns in die Schweiz kamen. Anlass zur Arbeit war der Wunsch des lieben Kollege Bruno Cannellotto der auf diesem Gebiet sehr gut bewandert ist und zur besagten Gruppenarbeit sehr viel beiträgt. Es sind Episoden wie ich persönlich diese Zeit erlebt habe. Für mich sind diese Gespräche unter der Leitung der Quartierkoordination Zürich-Nord eine interessante Erfahrung, jene italienischen Zuwanderer erzählen zu hören was denn damals los war.*

Nicht nur in grossen Fabriken - Nein, auch in kleineren Mechanischen Werkstätten arbeiteten in der Fünfziger- und Sechzigerjahren italienische Einwanderer. In meiner Lehrfirma in Zürich-Oberstrass stellten der Meister, zwei Lehrlingen ein deutscher Arbeitskollege und zwei neu eingewanderte Italiener die Belegschaft. Die beiden aus Süditalien stammenden Brüder fielen durch ihre Freundlichkeit auf, konnten aber bei ihrer Einreise kein Wort Deutsch. Da wir Lehrlinge ihnen jeweils die Maschinen einrichten und den Arbeitsablauf erklären mussten entstanden oft komische, auch lustige, Situationen. Das änderte sich aber mit der Zeit und so gab es bald auch Unterhaltungen, manchmal mit Zeichensprache, die nicht nur die Arbeit, sondern auch den Betrieb oder Allgemeines betrafen. Dazu sei auch gesagt, einige italienische Wörter sind mir heute noch geläufig. Die Brüder bewohnten in einem längst abgerissenen Haus an der Friesstrasse in Oerlikon ein gemietetes Zimmer und es fiel auf sie lebten sehr bescheiden, das wohl weil sie auch Geld in ihre Heimat schickten und jeweils an Weihnachten heim nach Süditalien fahren wollten. Geblieben ist mir unter anderem ihr wohl für uns Einheimische etwas ungewohnte Mittagessen in den Sommermonaten. Die Brüder teilten sich ein Pfänderli Brot, schnitten es der Länge nach auf und füllten die beiden Hälften mit frischen Tomatenschnitzen. Im Winter wurden Oliven oder Thon eingefüllt. Als Arbeiter waren beide sehr fleissig und den Meister achteten sie um einiges mehr als wir Lehrlinge. Nach der Lehre blieb ich noch ein Jahr im Betrieb und bei meinem Austritt aus der Firma stand fest, wir waren gute Freunde geworden.



In meinem damaligen Wohnort Zürich-Schwamendingen lernte ich im Quartier etliche Italiener kennen, das Junge und Aeltere. Wie es in den Jugendjahren damals üblich war ging man am Wochenende oft in Gruppen in den Ausgang. Junge Italiener, die eher Deutsch lernten als ihre Eltern, waren uns immer willkommen den sie konnten sehr lustig sein. Dieser Umstand brachte es dann aber oft mit sich dass auch die einheimischen Mädchen diese Fröhlichkeit mochten. Manchmal enttäuschend für uns Schweizer, aber grössere Konflikte sind deswegen nie entstanden. Auch mit den älteren Italienern gab es manchmal Freundschaften und ich entsinne mich an etliche, auch nächtelange, Einladungen bei diesen Freunden die oft in Wohngemeinschaften lebten. Diese waren sehr gastfreundlich und was mir bei Gesprächen besonders auffiel, sie mochten uns Schweizer. Deshalb konnte ich es nicht verstehen dass die Schwarzenbach-Initiative damals, 1970, so viele Anhänger fand. Vielleicht waren damals viele Stimmbürger etwas neidisch auf die neuen Arbeitskolleginnen und -Kollegen.



Neid könnte auch mitgespielt haben als ich in den frühen Sechzigerjahren in einer Firma in Richterswil neben meiner angestammten Arbeit noch eine Abteilung betreute in der Stanzarbeiten mit feinen Blechen, zum Beispiel für Zifferblätter und Zeiger, ausgeführt wurden. Damals eher Frauenarbeit, und natürlich wegen der wenigen Vorkenntnissen auch bei den Italienerinnen gefragt. Meine Aufgabe war es die Stanzwerkzeuge in Ordnung zu halten. Es war Akkordarbeit für die Frauen und bald merkte auch ich die Italienerinnen waren da sehr geschickt und eben auch schnell was sich natürlich auf den Lohn auswirkte. Das bekamen auch die Schweizer Frauen mit und ihre Reaktion war mich zu beschuldigen ihr Werkzeug schlechter als jenes der Italienerinnen zu betreuen. Eine faule Ausrede weil sie jetzt auch etwas speditiver arbeiten sollten. Da ich das nicht auf mir sitzen lassen wollte schlug ich der Personalchefin vor eine Aussprache mit allen Beteiligten zu organisieren. Das geschah dann auch und da lernte ich das Temperament der Südländerinnen kennen. Es wurde sehr laut im Raum und die jungen Italienerinnen standen da auf meiner Seite, aber leider änderte sich an der Situation nichts und wegen der ewigen Stänkerei der einheimischen Arbeiterinnen zog ich es vor diesen Job aufzugeben. Die Geschichte hat mich noch lange beschäftigt. Die Schweizerinnen haben sich einfach stur verhalten und auch Tipps um schneller zu werden wollten sie nicht annehmen. Statt mitzuziehen schimpften sie dauernd über die „Ausländerinnen“.

1966 begann meine Arbeit in einer Maschinenfabrik in Wallisellen wo ich 1974 in die Betriebskommission und bald darauf auch als Gewerkschafts-Gruppenpräsident gewählt wurde. Somit begann jene Zeit in der ich italienische Kolleginnen und Kollegen als Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter kennen lernen durfte. Das nicht nur in der Firma, sondern in der Bewegung allgemein. Was sofort auffiel ist der Umstand dass diese da methodisch etwas anders vorgingen als wir Einheimischen. Wenn sie etwas wollten, dies vor allem bei Lohnforderungen, gingen sie bedeutend weiter als wir mit unserm manchmal fast ängstlichen Vorgehen. In Erinnerung bleibt mir da die Feststellung eines italienischen Betriebskommissions-Mitglied einer Zürcher Maschinenfabrik: „Mini Chef hät ganzi Schublade voll Gäld!“ Da prallten schon verschiedene Mentalitäten aufeinander, aber heute nach vielen Gewerkschaftsjahren muss ich gestehen sie haben uns oft wachgerüttelt aus unserm oft auf grösste Vorsicht bedachten Verhalten. Für mich ist klar ihr kommen hat den Gewerkschaften genutzt, denn diese Leute waren und sind heute noch sehr aktive Gewerkschafterinnen und Gewerkschafter.



Wie ich schon während meinen Schuljahren erfahren konnte gab es schon früh italienische Einwanderer in der Schweiz. Die Jahre 1949 bis 1951 war ich in Binningen an der Grenze zur Stadt Basel zu Hause und da gehörte der Sohn eines italienischen Velomechanikers, den alle „Primo“ nannten, zu meinen Schul- und Spielkameraden. Das Velogeschäft hatte einen guten Ruf und lief gut, dies nicht nur wegen der guten Arbeit von „Primo“ sondern auch die Freundlichkeit des Inhabers trug seinen Teil bei. Dies bewies aber auch was oft festgestellt wird, Südländer sind auch gute Geschäftsleute. Mit dem Sohn des Inhabers gab es manche Streiche und er war jeweils auch dazu zu haben an der Basler Fasnacht mitzutun was sein Vater voll unterstützte. Keine Spur also von Absonderung.



Später in Zürich-Schwamendingen betreute meine Mutter ab 1953 im eigenen Haushalt ausländische Kleinkinder. Den Anfang machte ein italienisches Mädchen dessen Eltern beide berufstätig waren, der Vater auf dem Bau und die Mutter im Gastgewerbe. Der Umstand dass die beiden ihre Eltern in Italien unterstützen mussten erforderte zwei Einkommen. Wenn sie jeweils die kleine Philomena am Sonntagabend bis zum nächsten Wochenende zu meiner Mutter brachten konnten sie sich kaum von ihr trennen. Italiener sind Familienmenschen und wie mir schon damals auffiel sehr kinderliebend. Während meiner Schulzeit in Zürich gab es eher selten schulpflichtige italienische Kinder. Aber es waren da Familien mit kleinen Bambinis, dies auch aus italienisch/schweizerischen Ehen. Auch dass es Italiener bei uns beruflich zu etwas brachten durfte ich an vielen Beispielen erleben. Und eines muss unbedingt noch erwähnt werden, auch kulinarisch haben sie uns viel mitgebracht. Pasta, Pizza, Minestrone, Risotto und vieles anderes mehr gehören heute auf unsern Speisezettel. Und vergessen wir nicht italienisch geschnittenen Anzüge und die spitzen Schuhe waren auch für junge Schweizer jener Zeit ein „Muss“.



Zurzeit als in Oerlikon etliche Betriebe der Metall- und Maschinenindustrie vom Erdboden verschwanden traf es auch die Kugellagerfabrik SRO die Jahrzehnte das Bild des Berninaplatzes beherrschte. Neuer Besitzer wurde nach einigem Hin und Her die deutsche Kugel-Fischer in Schweinfurt. Die damals Betroffenen, unter ihnen viele Italiener, beschlossen einem Aufruf zu einer grossen Gewerkschafts - Demonstration in Schweinfurt Folge zu leisten. Ich erwartete an jenem frühen Samstagmorgen bei der Abfahrt der Autobusse eine

Trauerstimmung, aber weit gefehlt, die Südländer waren trotz ihres schweren Schicksals, der baldigen Entlassung, guter Dinge und die lange Fahrt wurde manchmal sogar mit Musik und Gesang aufgehellt. Vor der Kugel-Fischer – Zentrale in Deutschland wechselten sie aber auf Kampfstimmung und gaben ihrer Empörung über diesen Konzernentscheid voll auf ihre Art Ausdruck. Ich erlebte dort vor allem auch viel Solidarität, auch gegenüber uns Schweizern die da meiner Einschätzung nach bei diesem Auftritt schlecht vertreten waren. Ein Italiener hat mich später einmal gefragt warum das so war und ich hatte Mühe ihm das zu erklären. Ja, wir machen lieber die Faust im Sack und unterlassen es öffentlich Stellung zu beziehen.

Es soll nun mit meinen kurz gefassten Erlebnissen und Erfahrungen nicht der Eindruck entstehen Italienerinnen und Italiener seien fehlerlos. Wie bei andern Nationalitäten und uns Schweizern gibt es auch unter ihnen Gute und eben weniger Gute, Fleissige und weniger Fleissige, solche die wir ins Herz geschlossen haben und solche die besser in ihrem Heimatland geblieben wären. Viele Schweizerinnen und Schweizer sagen aber heute nach der Einwanderung verschiedenster Staatsangehöriger: „Die Italiener waren doch noch die Besten!“ Ob dem wirklich so ist, dies zu beurteilen überlasse ich dem Leser.